
Zur Verflechtung von Professionalität und Organisation – eine theoretisch-empirische Reflexion anhand eines ethnographischen Forschungsprojektes

Mandy Falkenreck und Annegret Wigger

Das Verhältnis von Professionalität und Organisation scheint – verfolgt man die aus unterschiedlichen theoretischen Blickwinkeln geführten Professionalitätsdebatten¹ im Feld Sozialer Arbeit – ein Schlüssel für die Professionalisierbarkeit der verschiedenen Tätigkeitsfelder darzustellen. In diesen Diskursen werden Profession und Organisation analytisch als zwei voneinander getrennte Wirklichkeitsbereiche konzeptioniert, deren Verhältnis zueinander Aussagen darüber zulässt, ob und inwieweit sich die Akteure und Akteurinnen der Sozialen Arbeit in verschiedenen Arbeitsfeldern als autonome Professionelle etablieren können. Etwas vereinfacht könnte man sagen, die Organisation wird gegenüber der Profession als eigenständiger Faktor betrachtet, der mit darüber entscheidet, ob der notwendige Handlungsspielraum zur Ausübung der Profession gewährleistet ist (vgl. u. a. Combe und Helsper 1996; Oevermann 1996; von Harrach et al. 2002; Dewe und Otto 2011). Demgegenüber verweist Klatetzki (1993) darauf, dass in stationärer Jugendhilfe Professionalität erst durch ein organisationskulturelles System erzeugt wird, „das zum einen durch die Abstraktions- und Anonymisierungsleistungen der Interpretationsarbeit der Professionellen hervorgebracht wird, und das zum anderen auf die individuellen Erlebnisse der Professionellen an den dezentralen Orten als Ressource angewiesen ist“ (S. 150).

In der Auseinandersetzung mit der Professionalitätsthematik wird jedoch selten die Rolle des Klientels beleuchtet, also die Frage, inwieweit diese an der Herstellung von Organisation und Professionalität und deren Verhältnis zueinander in der konkreten Praxis beteiligt sind. So wird in der Traditionslinie von Oevermann

1 Der Begriff Professionalitätsdebatte steht hier einerseits für die Auseinandersetzungen um Bedingungen der Profession, andererseits für die im Feld der Sozialen Arbeit geführten Diskussionen zu verschiedenen professionalisierungstheoretischen Ansätzen (vgl. May 2008).

(1996) zwar die Wichtigkeit der Freiwilligkeit für das professionelle Arbeitsbündnis hervorgehoben, allerdings gibt es in den verschiedenen Professionalitätsdebatten kaum Hinweise darauf, ob Klienten und Klientinnen als Gruppe zum Beispiel im stationären Handlungsfeld für die Etablierung sozialpädagogischer Professionalität eine Rolle spielen und wenn ja, welche.

Wir möchten in diesem Artikel die Frage nach dem Verhältnis von Professionalität und Organisation einbetten in die Frage nach den Herstellungsmechanismen bzw. dem Bedingungsgefüge vorgefundener Praktiken der Vergemeinschaftung in stationären Einrichtungen. Die folgenden Ausführungen basieren auf empirischen Ergebnissen des Forschungsprojektes „Vergemeinschaftung in stationären Einrichtungen und ihre Bedeutung für die individuelle Autonomieentwicklung im Jugend- und Altersbereich“². Im ersten Kapitel erläutern wir den theoretischen Rahmen der empirischen Studie. Im zweiten Schritt wird dieser theoretische Blickwinkel an Fallmaterialien vertieft und konkretisiert. Abschliessend werden einige Schlussfolgerungen für das Verhältnis von Organisation und Professionalität in stationären Kontexten gezogen.

1 Theoretisch-empirischer Zugang: Das Figurationskonzept von Elias

Theoretischer Ausgangspunkt des Forschungsprojektes war die Annahme, dass sich Vergemeinschaftung als je unterschiedliche Geflechte beschreiben lassen, die in ihrer spezifischen Ausprägung, mit Blick auf die Dimensionen Macht, Zugehörigkeit und Intimität (vgl. König 2001), den jeweils einzelnen Klienten und Klientinnen unterschiedliche Autonomiespielräume eröffnen³. Der Begriff Vergemeinschaftung

-
- 2 Im Rahmen des Forschungsprojektes mit dem Titel »Vergemeinschaftung in stationären Einrichtungen und ihre Bedeutung für die individuelle Autonomieentwicklung im Jugend- und Altersbereich« – mit einer Laufzeit von drei Jahren (2009–2012) und finanziert von der Abteilung Geistes- und Sozialwissenschaften des SNF – wurden folgende Fragen untersucht: 1. Welche Spielarten von Vergemeinschaftung zeigen sich zwischen Jugendlichen bzw. zwischen älteren Menschen in stationären Einrichtungen?, 2. In welches Bedingungsgefüge sind die vorgefundene Vergemeinschaftungsmuster eingebettet? und 3. Welche Chancen auf individuelle Autonomieentwicklung eröffnen die einzelnen Vergemeinschaftungsformen? (vgl. Schöne et al. 2014).
 - 3 Im Rahmen des Forschungsprojektes wurde als sensibilisierendes Konzept die gruppenspezifische Erkenntnis genutzt, dass in Gruppen die Themen Macht, Zugehörigkeit und Intimität zentrale implizite oder explizite Verhandlungsthemen darstellen (vgl. König 2001). Der Begriff »Zugehörigkeit« verweist auf das Verhältnis einer einzelnen Person

tung geht zurück auf Tönnies (1887) und Weber (1956) und verweist auf das im Forschungsprojekt angelegte Erkenntnisinteresse an den konkreten Prozessen und Formen von Vergemeinschaftung, wie sie sich zwischen Jugendlichen im Rahmen stationärer Settings realisieren. Beobachtungsgegenstand von Vergemeinschaftungsprozessen waren vor diesem Hintergrund die laufend stattfindenden Interaktionen – also nach Weber (1956) das soziale Handeln – aller Beteiligten in einer stationären Einrichtung. Anders gesagt, es interessierte uns, wie sich die einzelnen Jugendlichen aufeinander beziehen, als wer oder was sie sich in einem jeweiligen Einrichtungskontext adressieren und welche Abhängigkeitsverhältnisse zwischen den Jugendlichen sichtbar werden. In den Interaktionen beziehen sich die Einzelnen sowohl auf einzelne Andere als auch verschiedene Teilgruppen, so dass man davon ausgehen kann, dass in dem beobachtbaren Geflecht von Interaktionen die wechsel- oder einseitigen Interessen sowie Abhängigkeiten und darüber vermittelt die Handlungsspielräume sichtbar werden.

Basierend auf dem Figurationskonzept von Norbert Elias (1970, 1976, 1977, 1987) lässt sich das empirisch zu beobachtende Interaktionsgeflecht in stationären Einrichtungen auch als Ausdruck einer „Figuration“ (vgl. Elias 1976) einer spezifischen Verflechtungsordnung begreifen, die durch das freundliche oder feindliche Ineinandergreifen der Pläne, Handlungen, emotionalen und rationalen Regungen der Beteiligten entsteht. Denn nach Elias sind Menschen ständig „durch unzählige und die verschiedensten Interdependenzen – angefangen bei familiären bis zu zwischenstaatlichen Beziehungen – miteinander verflochten; sie bilden soziale Figurationen, und die Gestalt dieser Figurationen bestimmt in hohem Maße ihre individuelle Lebensführung“ (Goudsblom 1984, S. 89, zit. in Wolf 1999, S. 118).

Um das Interdependenzgeflecht zwischen den Jugendlichen einer Wohngruppe zu verstehen, gilt es nach Elias die zentralen Machtquellen und damit verbundene Machtdifferentiale zwischen den Mitgliedern der zu untersuchenden Figuration zu identifizieren. Es geht also darum herauszufinden, über welche Machtquellen die wechsel- oder einseitige Bezugnahme zwischen Einzelnen überhaupt strukturiert wird. Erst aus dieser Analyse lassen sich Schlussfolgerungen über die Ordnungsmuster ziehen, die in den beobachtbaren Geflechten zum Zuge kommen.

Eine jeweilige Verflechtungsordnung kann nach Elias als eine spezifische „Wir-Ich-Balance“ beschrieben werden, die Aussagen darüber zulässt, welche relative Autonomie bzw. relative Abhängigkeit in den zu untersuchenden Beziehungsgeflechten vorhanden ist (vgl. Elias 1987). Jede konkrete Verflechtungsordnung

zu mehreren anderen, während der Begriff der »Intimität« den Beziehungsspielraum zwischen einzelnen Personen charakterisiert. Demgegenüber werden Machtverhältnisse in Gruppen in der Regel an dem Positionsgefüge festgemacht (vgl. Antons 1992, 2001).

bringt daher einerseits Möglichkeiten zum individuellen Handeln hervor und setzt andererseits den individuellen Handlungen Grenzen. In den Interaktionen erzeugen die Beteiligten damit ihren je eigenen Verflechtungszusammenhang, durch den sie wechselseitig aufeinander bezogen und voneinander abhängig sind, auch dann, wenn es ihnen selbst gar nicht bewusst ist (vgl. Treibel 2008, S. 23). Die jeweilige Struktur einer Verflechtungsordnung tritt den Einzelnen in gewisser Weise als objektive Wirklichkeit (vgl. Berger und Luckmann 2010) gegenüber, innerhalb derer sie sich zu verorten haben. Vor diesem Hintergrund lässt sich eine beobachtbare Verflechtungsordnung nur aus dem Zusammenspiel von strukturellen Rahmenbedingungen und den konkreten Interaktionsprozessen begreifen. Diese Erkenntnis hat Konsequenzen für den empirischen Zugang.

Gegenstand der empirischen Untersuchung waren Kleinstheime bzw. einzelne Wohngruppen innerhalb einer grösseren stationären Einrichtung, in denen Jugendliche, betreut von sozialpädagogischen Fachkräften, leben. Diese Untersuchungseinheiten lassen sich aus der analytischen Perspektive als Verflechtungsordnung verstehen, die ihre Charakteristika aus dem Zusammenspiel von strukturellen Dimensionen, wie z. B. architektonische Gestaltung der Einrichtung, Organigramm, Leitbild, Hausordnung und anderen Regelsystemen, und den gelebten Interaktionen zwischen den Beteiligten in einer Einrichtung, der Prozessdimension einer Figuration, entfaltet (vgl. Schöne et al. 2013).

An dieser Stelle wird bereits deutlich, dass mit dem Konzept der Figuration eine andere Leseweise von Organisation aber auch von Professionalität verbunden ist, da sich Organisation aber auch Professionalität in diesem Verständnis erst im Zusammenspiel von Interaktionsgeflechten und Strukturmerkmalen realisieren, in Abhängigkeit von den zentralen Machtquellen und Machtdifferentialen, die eine jeweilige Verflechtungsordnung kennzeichnen.

Bevor diese Leseart auf das Verhältnis von Professionalität und Organisation übertragen wird, werden zentrale Herstellungsmechanismen von Figurationen am Beispiel von Vergemeinschaftungsprozessen von Jugendlichen in stationären Einrichtungen herausgearbeitet.

2 Die empirische Erschließung von Figurationen am Beispiel von Vergemeinschaftungsprozessen von Jugendlichen im stationären Kontext

Ziel des zweiten Kapitels ist es, den zuvor erarbeiteten theoretischen Blickwinkel der Figurationen, empirisch, d. h. vertieft und konkretisiert entlang von zwei Fallbeispielen, herauszuarbeiten.

Zentraler Ausgangspunkt der empirischen Untersuchung war die Perspektive, dass die Vergemeinschaftungsprozesse⁴ der Jugendlichen empirisch nur erschlossen werden können, wenn die Figuration als relational gefasst wird, sprich als Wechselspiel von sozialen Praktiken und Struktur. Daran anknüpfend wurde die Figuration mit einem ethnographischen Forschungsansatz rekonstruiert (vgl. Amann und Hirschauer 1997), um so die sozialen Praktiken der Vergemeinschaftung beobachten zu können und gleichzeitig einen Einblick in deren Wechselwirkungen zur Struktur zu erhalten. Da für die Ethnographie ein integrierter methodischer Zugang kennzeichnend ist (vgl. Breidenstein et al. 2013), wurde neben der teilnehmenden Beobachtung eine Gruppendiskussion mit den Jugendlichen, ein Leitungsinterview sowie eine Dokumentenanalyse als methodische Schritte zur Datenerhebung gewählt. Gestützt auf das Auswertungs- und Darstellungsverfahren der Grounded Theory (vgl. Strauss und Corbin 1996) wurde anschliessend das Zusammenspiel der unterschiedlichen methodischen Zugänge mit ihren Teilergebnissen in den Blick genommen, mit dem Ziel, das zentrale Phänomen der Vergemeinschaftung der Jugendlichen herauszuarbeiten. Die Grounded Theory erwies sich in diesem Kontext als besonders geeignet, da sie explizit nach dem kategorialen Bedingungsgefüge des zentralen Phänomens der Vergemeinschaftung fragt und so ermöglichte, das Wechselspiel von sozialen Praktiken und Struktur in den Blick zu nehmen.

4 Der Begriff Vergemeinschaftung dient in der empirischen Rekonstruktion zunächst als Analysefolie für alle Formen des In-Beziehung-Tretens, dazu gehören auch Prozesse der Beziehungsablehnung.

Kleinsteinrichtung „Zeus“: Situatives Immer-wieder-(zu)-nahe-Kommen in der permanenten Suche nach einer verlässlichen Position im geschlossenen Gefüge⁵

Die Art und Weise, wie sich die Jugendlichen in der stationären Kleinsteinrichtung „Zeus“ vergemeinschaften, lässt sich im Kern beschreiben als *situatives Immer-wieder-(zu)-nahe-Kommen in der permanenten Suche nach einer verlässlichen Position*⁶.

Sichtbar wird das *Immer-wieder-(zu)-nahe-Kommen* in verschiedenen Handlungsstrategien der Jugendlichen wie dem *Situativ-in-Kontakt-Kommen*, dem *genervt re-agierenden Abwehren* und der *erschöpfenden Anklage*. In all diesen beobachtbaren Arten des Aufeinandertreffens scheint eine gewisse Unausweichlichkeit für alle Beteiligten zu liegen. Im Beobachtungsmaterial wird deutlich, wie eine dynamische Episode der Interaktion die andere immer wieder in kurzen Abständen ablöst und sich aus den einzelnen Kontakten unter den Jugendlichen keine langfristigen Interaktionen entwickeln. Der Intensität der kurzen Interaktionen zwischen einzelnen oder mehreren Jugendlichen steht ihre Flüchtigkeit und Wirkungslosigkeit gegenüber. Sowohl der Versuch, situativ in einen persönlichen Kontakt zu kommen, als auch der Versuch, sich abzugrenzen oder anderes und andere abzuwehren, scheint zu verfallen. Diese von aussen beobachtbare Wirkungslosigkeit führt allerdings nicht dazu, dass die Jugendlichen sich vollständig zurückziehen. Im Gegenteil, jeden Tag stellen sie miteinander dieselbe Dynamik wieder her. Stellt man diese beobachtbaren Prozesse bildlich dar, so handelt es sich um *flüchtige Formationen*, die sich zwischen den Jugendlichen herausbilden. So stehen plötzlich zwei Jugendliche im Türrahmen des Büros und kommentieren das gerade stattfindende Gespräch zwischen einer sozialpädagogischen Fachkraft und einem anderen Jugendlichen. Bevor die Angesprochenen jedoch reagieren (können), verschwindet mindestens einer der beiden Jugendlichen und die situative Annäherung ist bereits wieder abgebrochen.

Die zu beobachtenden Umgangsweisen in den halböffentlichen, gemeinschaftlichen Räumen der Wohngruppe lassen von außen kaum Rückschlüsse auf engere Beziehungen oder Freundschaften zwischen einzelnen Jugendlichen zu. Für kurze Zeit sind zwei Jugendliche die „besten Kollegen“, einen Moment zuvor traten sie sich noch gleichgültig gegenüber, und wieder zwei Stunden später begegnen sich dieselben scheinbar als „Feinde“. Es war nicht wirklich wahrnehmbar, ob bzw. welche

5 Vgl. dazu ausführlicher Schöne et al. 2013.

6 Das zentrale Phänomen und die Bezeichnungen der Kategorien sind jeweils kursiv gesetzt, um der Leserschaft zu verdeutlichen, dass es sich um aus dem empirischen Material gewonnene Kategorien handelt. Siehe dazu ausführlicher auch den veröffentlichten Abschlussbericht (vgl. Schöne et al. 2014).

Jugendlichen füreinander bedeutsam(er) sind und welche nicht. Die beobachtbare Ungewissheit von Zugehörigkeit zeigt sich bei den Einzelnen in Handlungsstrategien des *individuellen Dazwischen-Kreisens*, nämlich zwischen *In-Kontakt-Kommen*, *Abwehren* und *Anklagen*. Das Erschöpfende dieses Kreisens liegt darin, dass es für die Einzelnen scheinbar keinen Ausgang, keine Alternative gibt und jeder Jugendliche innerhalb dieses Kraftfeldes quasi gezwungen ist, sich dieser Dynamik der flüchtigen kaum erkennbaren Beziehungen zueinander auszusetzen.

Die Bedeutung hinter diesen beobachtbar energieaufwendigen Vergemeinschaftungsprozessen liegt in der *permanenten Suche nach einer verlässlichen Position*. Abstrakt gesprochen kann man sagen, dass für die einzelnen Jugendlichen das „Wir“, also das Binnengeflecht der Gruppe, nicht transparent ist, geschweige denn, dass sie sich darüber im Klaren sind, welche Rolle sie selbst in diesem „Wir“ spielen. Die für sie fehlende Antwort auf die Frage „Was bedeute ich den einzelnen anderen Jugendlichen, und wer bin ich in dieser Wohngruppe?“ initiiert wie in einer Endlosschleife den Suchprozess der einzelnen Jugendlichen. In den verschiedenen Formen des *Immer-wieder-(zu)-nahe-Kommens* versuchen sie, ihre eigene Position zu klären. Auch wenn dies Einzelnen situativ durchaus gelingt, zeigt der permanente Suchprozess, dass die situativen Klärungen nicht auszureichen scheinen und die situativ gewonnen Orientierungen in der nächsten Begegnungssituation nicht mehr gelten.

Was dies konkret im Erleben für die einzelnen Jugendlichen bedeutet und welche Strategien sie entwickeln, um in dieser diffusen Struktur bzw. diesem unsicheren „Wir“ nicht unterzugehen, wurde für die Beobachter und Beobachterinnen erst in der Gruppendiskussion ein Stück nachvollziehbarer. Auch hier erlebte man zunächst aus der Rolle der Gesprächsmoderation, wie die Jugendlichen es verstehen, sich bedeckt zu halten und sich nicht festzulegen. In den Interaktionen im Gespräch sowie in der Schilderung ihres subjektiven Erlebens wurde deutlich, dass niemand in der Gruppe eine sichere Position hat. So wurden „Ich-/Du-Botschaften“, die von Einzelnen in das Gespräch eingebracht wurden, von den Adressierten fast nie direkt, also ebenfalls als „Ich-/Du-Botschaften“ erwidert. Auf die mangelnde Resonanz reagierten die Jugendlichen mit Angriff oder Rückzug, aber auch diese Reaktionen verhalten scheinbar ungehört. Das Gegenüber im Ungewissen über seine jeweilige Position zu lassen, kann jedoch nur gelingen, wenn die eigene reale oder gewünschte Position verdeckt bleibt. Diese Kunst – nicht explizit Stellung zu nehmen, obwohl dauernd Stellung bezogen wird – setzten die Jugendlichen mittels einer Kommentierungsstrategie um, die eine Jugendliche so formulierte: „Einer muss immer etwas sagen, und weiß ich was. Jeder muss immer einen Kommentar abgeben. Es geht immer so weiter. Es ist immer, (...) halt deine Fresse, Mann“. Noch während die Jugendliche diese Strategie beschreibt, geschieht es bereits

wieder, dass ein anderer Jugendlicher ihre Äußerungen mimisch und flüsternd kommentiert, sodass die Jugendliche mit „halt deine Fresse, Mann“ reagiert. Die Kommentierungen kommen einmal von diesem, einmal von jenem Jugendlichen, aber letztlich verhalten sich alle nach diesem Muster. Die Kommentierungen verweisen auf situativ flüchtige Zugehörigkeiten, die jedoch meist blitzschnell durch Rückzug oder Ironisierung wieder aufgelöst werden (können).

Über diese – oft ineinandergreifenden – individuellen Kommentierungen drücken die einzelnen Jugendlichen mittels positiver/negativer Zustimmung Zugehörigkeit zu einzelnen/mehreren anderen Jugendlichen aus, aber die Kommentare selbst beziehen sich nicht nur als konkrete Botschaft auf die momentane Situation. Denn in der Regel geht es auf der „Metaebene“ sozusagen ums Verhandeln der „Position“ der Jugendlichen im gesamten Interaktionsgeflecht der Kleinsteinrichtung. Je nach individueller Sicherheit werden die Kommentierungen explizit, d. h. direkt und oftmals laut, oder eben auch implizit, d. h. indirekt und leise, geäußert.

Mit Elias gesprochen lässt sich das zentrale Phänomen der Vergemeinschaftung beschreiben als eine permanente, aber eigentlich ergebnislose Arbeit am „Wir“, am „Ich“ und an der „Wir-Ich-Balance“. Die Jugendlichen spüren deutlich, dass sie Prozessen – eben einer wirkmächtigen „Wir-Ich-Balance“ – unterworfen sind, die sie selber aber nicht wirklich begreifen oder klar benennen können. In Formulierungen wie „Es geht extrem viel kaputt“, „Es nervt total“, „Es hat manchmal Joghurt am Boden“, „Es geht immer so weiter“ lassen die Jugendlichen sich selbst als Akteure dieses Geschehens verschwinden und werden dadurch für sich selbst, aber auch für andere scheinbar unsichtbar. Die identifizierten Handlungsstrategien, die in der *permanenten Suche nach einer verlässlichen Position* sichtbar wurden, lassen sich aus der Binnenperspektive der einzelnen Jugendlichen als *anstrengendes Aufrechterhalten der eigenen Selbstwirksamkeit* beschreiben. Von aussen her betrachtet und auch für die Jugendlichen selbst, wird in den Interaktionen der Jugendlichen somit eine sehr diffuse „Wir-Ich-Balance“ hergestellt. Diffus deshalb, weil weder das „Wir“ wirklich geklärt noch das „Ich“ oder die „Ichs“ deutlich wahrnehmbar sind. Und auch die Auswertung des Gruppengesprächs, also die Rekonstruktion der subjektiven Bedeutungen, lässt noch keine Schlussfolgerungen auf die Gründe bzw. die Herstellungszusammenhänge dieser wirkmächtigen „Wir-Ich-Balance“ zu. Diese offene Frage führte im Auswertungsprozess dazu, die Rolle der Fachkräfte und ihre Einflussnahme auf das Interaktionsgefüge der Jugendlichen genauer zu untersuchen.

Die Handlungsstrategie der „Sozis“, wie die Jugendlichen die Fachkräfte nennen, lässt sich aufgrund der Daten als *immer wieder situativ Handlungskontrolle übernehmend* beschreiben. Dieses dominante Handlungsmuster mit den Unterkategorien *ständiges situatives Anweisen*, *Hinterher-(Ver-)Sorgen* und *punktuell*

Sich-Kümmern-um scheint den Gegenpart zu den jugendlichen Handlungsstrategien des *genervt (re)agierenden Abwehrens* und des *erschöpfenden Anklagens* zu bilden. In dieser Komplementarität von ständigem Anweisen und reagierendem oder agierendem Abwehren sind „Sozis“ und Jugendliche aufeinander verwiesen. Für beide Seiten scheint diese Interaktionsdynamik im Alltag unausweichlich und so vorherrschend zu sein, dass Ansätze positiv erlebter Beziehungen zwischen einzelnen Fachkräften und Jugendlichen kaum Wirkung entfalten.

Versucht man den Einfluss der Fachkräfte auf das Interaktionsgeflecht dieser Wohngruppe zu beschreiben, so wird deutlich, dass sie ähnlich wie die Jugendlichen einer Interaktionsdynamik ausgeliefert sind, die sie zwar mit ihren eigenen Handlungsstrategien permanent reproduzieren, die sie jedoch aus subjektiver Perspektive nicht wesentlich mitgestalten. So wird aus dem Material deutlich, dass Jugendliche und Fachkräfte die Handlungsstrategie des *„im Mühsamen zusammen zu verharren“* miteinander verbindet. Unklar bleibt jedoch – für die Akteure selbst, wie für das Forschungsteam – aufgrund welcher Abhängigkeitsverhältnisse die Akteure in diesem Geschehen verharren, also weshalb sie sich so verhalten, wie sie sich verhalten. Diese Frage ist umso brisanter, als in den Gruppengesprächen deutlich geworden ist, dass sowohl die Fachkräfte wie die Jugendlichen an und in dieser Situation leiden und dass dieses Gefühl des Ausgeliefert-Seins sich teilweise auch auf die Forschenden selbst während der Beobachtungsphase übertrug.

Im Schritt des axialen Codierens der Daten (vgl. Strauss und Corbin 1996) fiel auf, dass die Fachkräfte zur Durchsetzung ihrer Handlungen häufig verbale Begründungen anführen, die sich als normativ-objektivistische Einordnungsfragmente charakterisieren lassen. Aus der Aussenperspektive waren diese Verweise, wie zum Beispiel „im Zimmer gibt es keinen Besuch“, „Fitness dient dem Aggressionsabbau“, „das muss hier einfach jeder machen“, „Sanktionssysteme fördern positives Verhalten“ sowie „erst wenn man etwas allein durchziehen kann, ist man wirklich selbstständig“, nur schwer nachvollziehbar. Es wurde nicht deutlich, woher diese Begründungsfragmente stammen, ob aus Alltagstheorien, fachlich begründeten pädagogischen Konzepten, Regularien, wie zum Beispiel der Hausordnung oder dem Leitbild der Organisation. So galt zum Beispiel die Regel, dass die Jugendlichen nur allein zum Rauchen in den Garten gehen dürfen. Wie die Regel entstanden ist und welche Absicht damit verfolgt werden sollte, war weder den Jugendlichen noch den Fachkräften selbst klar.

Die Sinnhaftigkeit dieser Fragmente konnten die Forschenden erst erschliessen nachdem mittels einer Inhaltsanalyse alle schriftlich vorhandenen Unterlagen und Konzepte der Einrichtung ausgewertet worden waren. In diesem Rekonstruktionsprozess wurde deutlich, dass in der Einrichtung ein spezifisches Deutungsmuster der „Wir-Ich-Balance“, nämlich der *Mythos des Für-sich-selbst-Seins in Gemeinschaft*

wirkmächtig zu sein scheint. Obwohl die Vorstellung des *Für-sich-selbst-sein-Könnens in Gemeinschaft* durch den Alltag der Jugendlichen völlig konterkariert wird, da sie faktisch in der Kleinsteinrichtung nie für sich selbst sind, verweisen viele Begründungen und eine Anzahl Regularien der Organisation explizit und implizit auf die ideelle Figur des *autarken Individuums*, das sich völlig unabhängig von Gemeinschaft zu bewähren hat. Auf dieses Ziel versuchen die Fachkräfte mit den Jugendlichen hinzuarbeiten.

Das besondere dieser Sinnkonstruktion liegt in ihrer Form. Als Mythos ist sie nicht mehr (an)greifbar. Sie erscheint den Jugendlichen wie den Fachkräften vorgegeben. Aus der Beobachtungsperspektive prägt dieser Mythos die Art und Weise der Interaktionen und vermittelt darüber die Vergemeinschaftungsform der Jugendlichen und gleichzeitig wird dieser Mythos durch das Interaktionsgeflecht aller Beteiligten aufrechterhalten. Rekonstruiert werden konnte dieser Mythos „erst“ auf Basis der Dokumentenanalyse. Diese verweist auf eine *entmächtigende widersprüchliche Sinnkonstruktion*⁷, nämlich dass *individuelle Förderung durch kollektiv verbindliche Regularien* hergestellt werden kann. Während der Mythos die Autarkie des Individuums propagiert und damit eigentlich auf die individuelle Förderung zielt, zeigt die dominierende Handlungsstrategie der Fachkräfte – *immer wieder situativ Handlungskontrolle übernehmend* –, dass diese in erster Linie auf die Einhaltung eines kollektiven (Zwangs-)Rahmens ausgerichtet ist. Die Fachkräfte sind in ihrer alltäglichen Arbeit mit einem pädagogischen Paradox konfrontiert, deren Herkunft ihnen selbst nicht bewusst ist, da sich ihre Energien in erster Linie auf das Gestalten, Aushalten und Verstehen des Interaktionsgeschehens im Hier und Jetzt richten. Aber nicht nur die Fachkräfte, sondern auch die Jugendlichen erfahren diese Entmächtigung, der sie permanent ein *angestregtes Aufrechterhalten der eigenen Selbstwirksamkeit* entgegenstellen. Auch sie bleiben in diesem (Zwangs-)Rahmen gefangen. Ihre Positionssuche, die immer auch mit der Verdeckung der eigenen Position einhergeht, zeigt, dass der Mythos des *autarken Individuums* in diese Vergemeinschaftungsform hineinspielt: denn die Jugendlichen demonstrieren quasi auf der Vorderbühne, dass sie auf keinerlei Beziehung angewiesen sind, dass sie niemanden benötigen – weder die Fachkräfte noch die anderen Jugendlichen. Damit wird faktisch eine Seite des Abhängigkeitsverhältnisses der „Wir-Ich-Balance“ nämlich das „Wir“ ausgeblendet, denn die individuelle Position lässt sich letztlich nur im Verhältnis zum „Wir“ bestimmen. Wird das „Wir“ der gemeinsamen Aushandlung und Gestaltung über den Mythos des *autarken Ich* entzogen und gleichzeitig aber als Zwangsrahmen etabliert, erzeugt dies bei allen Akteuren Ohnmachtsgefühle, auf die dann folgerichtig die Jugendlichen mit der

7 Zum Begriff „Sinnkonstruktion“ siehe Wolf (1999).

Professionalität und Organisation

Busse, S.; Ehlert, G.; Becker-Lenz, R.; Müller-Hermann,
S. (Hrsg.)

2016, VI, 259 S. 1 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-07333-6